



Kelley Armstrong

Darkest Powers

Schattenstunde

Band 1

Roman

Aus dem Englischen von
Christine Gaspard

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die englische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Darkest Powers: The Summoning« bei Orbit, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Mai 2013

© 2008 KLA Fricke Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2010 PAN-Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Cover photography © 2010 by Carrie Schechter

Cover necklace courtesy of Yummi Glass www.yummiglass.com

Jacket design by Joel Tippie

Satz: Daniela Schulz, München

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50780-3

2 4 5 3 1

Zwölf Jahre zuvor ...

Mommy hatte vergessen, die neue Babysitterin über den Keller aufzuklären.

Chloe schwankte auf der obersten Stufe, die runden Händchen ausgestreckt, um beide Geländerstangen packen zu können. Ihre Arme zitterten so sehr, dass sie sich kaum halten konnte. Die Beine zitterten ebenfalls, so sehr, dass die Scooby-Doo-Köpfe auf ihren Hausschuhen nickten. Und ihr Atem kam in Stößen, als sei sie gerannt.

»Chloe?« Emilys Stimme trieb gedämpft aus dem dunklen Keller herauf. »Deine Mom hat gesagt, die Cola ist im Kühlraum, aber ich finde sie nicht. Kannst du runterkommen und mir helfen?«

Mommy hatte gesagt, sie hätte Emily das mit dem Keller erzählt. Da war Chloe sich sicher. Sie schloss die Augen und dachte angestrengt nach. Bevor Mommy und Daddy zu der Party gegangen waren, hatte sie im Fernsehzimmer gespielt. Mommy hatte gerufen, und Chloe war in den Vorraum hinausgerannt, wo Mommy sie auf die Arme genommen und gelacht hatte, als Chloes Puppe ihr dabei fast ein Auge austach.

»Ah, du spielst mit Prinzessin, ich meine mit *Piratin* Jasmine. Hat sie Aladin schon vor dem bösen Flaschengeist gerettet?«

Chloe schüttelte den Kopf und flüsterte dann: »Hast du Emily das mit dem Keller gesagt?«

»Ja, und zwar ganz deutlich. Kein Keller für Miss Chloe. Die Tür da bleibt zu.« Als Daddy um die Ecke kam, sagte sie

zu ihm: »Wir müssen das mit dem Umzug wirklich mal in die Wege leiten, Steve.«

»In dem Moment, in dem du was sagst, rufe ich sofort den Makler an.« Daddy zerzauste Chloes Haar: »Sei nett zu Emily, Schätzchen.«

Und dann waren sie fort.

»Chloe, ich weiß, dass du mich hörst!«, schrie Emily.

Chloe nahm die Hände vom Geländer und presste sie auf die Ohren.

»Chloe!«

»Ich k-kann nicht in den Keller«, rief sie zurück. »Ich d-darf nicht!«

»Na ja, im Moment habe ich hier das Sagen, und ich sage, du darfst. Du bist ein großes Mädchen.«

Chloe zwang ihre Füße dazu, eine Stufe hinunterzusteigen. Hinten in der Kehle tat es weh, und alles sah verschwommen aus, als würde sie gleich anfangen zu weinen.

»Chloe Saunders, du hast noch fünf Sekunden, dann hole ich dich hier runter und schließe die Tür ab.«

Chloe stürzte so schnell die Treppe hinunter, dass sie über ihre eigenen Füße stolperte und ungeschickt auf dem Treppenabsatz landete. Dort lag sie, ihr Knöchel pochte, und Tränen brannten in ihren Augen, als sie in den Keller hinunterstarrte mit seinen Geräuschen und Gerüchen und Schatten. Und mit Mrs. Hobb.

Es waren noch andere Leute da gewesen, bevor Mrs. Hobb sie verscheucht hatte. Wie die alte Mrs. Miller, die mit Chloe Verstecken gespielt und sie Mary genannt hatte. Und Mr. Drake, der merkwürdige Fragen stellte, zum Beispiel, ob schon jemand auf dem Mond lebte. Meistens konnte Chloe seine Fragen nicht beantworten, aber er lächelte trotzdem und sagte, sie sei ein nettes Mädchen.

Früher war sie gern hier heruntergekommen und hatte mit

den Leuten geredet. Sie durfte nur nicht hinter den Ofen sehen, wo ein Mann mit einem Gesicht, das ganz violett und aufgedunsen war, von der Decke hing. Er sagte nie etwas, aber allein ihn dort hängen zu sehen verursachte Chloe Bauchschmerzen.

»Chloe?«, rief Emilys gedämpfte Stimme. »Kommst du jetzt endlich?«

Mommy würde sagen: »Denk an die guten Sachen, nicht an die schlechten.« Als Chloe die letzten drei Stufen hinunterstieg, dachte sie an Mrs. Miller und Mr. Drake und ganz und gar nicht an Mrs. Hobb ... oder jedenfalls nicht sehr.

Am Fuß der Treppe spähte sie in die fast vollständige Dunkelheit. Nur die Nachtlichter waren an, die Mommy überall angebracht hatte, als Chloe nicht mehr in den Keller hatte gehen wollen und Mommy geglaubt hatte, sie habe Angst vor der Dunkelheit. Was zutraf, aber nur ein bisschen und nur deshalb, weil Mrs. Hobb sich in der Dunkelheit an sie heranschleichen konnte.

Jetzt konnte Chloe aber die Tür des Kühlraums sehen, hielt ihren Blick also fest auf sie gerichtet und lief so schnell sie konnte auf sie zu. Als sich etwas bewegte, vergaß sie, dass sie nicht hinschauen durfte. Es war aber nur der hängende Mann, und sie sah auch nichts weiter als seine Hand, die ganz kurz hinter dem Ofen sichtbar wurde, als er schwankte.

Chloe rannte zur Kühlraumtür und riss sie auf. Im Inneren war es pechschwarz.

»Chloe?«, rief Emily aus der Dunkelheit.

Chloe ballte die Fäuste. Jetzt wurde Emily wirklich gemein. Sich zu verstecken und ...

Rasche Schritte über ihrem Kopf. Mommy? Schon wieder zu Hause?

»Jetzt komm schon, Chloe. Du hast doch wohl keine Angst im Dunkeln, oder?« Emily lachte. »Wahrscheinlich bist du doch noch ein Baby.«

Chloe verzog finster das Gesicht. Emily hatte keine Ahnung. Sie war einfach bloß ein dummes, gemeines Mädchen. Chloe würde ihr eine Cola holen und dann ins Erdgeschoss hinaufrennen und Mommy alles erzählen. Und dann würde Emily nie wieder auf sie aufpassen dürfen.

Sie beugte sich in den winzigen Raum hinein und versuchte sich zu erinnern, wo Mommy die Cola aufbewahrte. Da stand sie doch, dort auf dem Regal, oder? Chloe rannte hin und stellte sich auf die Zehenspitzen. Ihre Finger schlossen sich um eine kühle Dose.

»Chloe? Chloe!« Es war Emilys Stimme, aber sie klang weit entfernt und schrill. Schritte donnerten auf dem Fußboden über ihrem Kopf. »Chloe, wo bist du?«

Chloe ließ die Dose fallen. Sie landete mit einem lauten Schlag auf dem Betonboden, platzte und rollte Chloe zischend und spuckend gegen den Fuß. Cola sammelte sich in einer Pfütze rings um ihre Hausschuhe.

»Chloe, Chloe, wo bist du?«, fragte eine Stimme hinter ihr. Die Stimme klang fast wie Emilys Stimme, aber nur fast.

Chloe drehte sich langsam um.

In der Tür stand eine alte Frau in einem rosa Hausmantel, ihre Augen und Zähne glitzerten in der Dunkelheit. Mrs. Hobb. Chloe hätte gern die Augen zugekniffen, aber sie wagte es nicht, denn das machte Mrs. Hobb nur verrückter und alles noch schlimmer.

Mrs. Hobbs Haut begann sich zu kräuseln und aufzufalten. Dann wurde sie schwarz und glänzend und prasselte wie Zweige in einem Lagerfeuer. Große Fetzen begannen abzufallen und landeten auf dem Fußboden. Ihr Haar zischte

und brannte. Und dann war nichts mehr übrig als ein Schädel mit einzelnen Resten von verkohltem Fleisch. Die Kiefer öffneten sich, die Zähne glitzerten immer noch.

»Willkommen zurück, Chloe.«





1

*I*ch fuhr im Bett hoch, eine Hand um meinen Anhänger geklammert, die andere ins Laken gekrallt, und versuchte, Fetzen des Traums, der bereits zu zerfließen begann, noch zu erwischen. Irgendwas mit einem Keller ... einem kleinen Mädchen ... mir? Ich konnte mich nicht erinnern, dass wir jemals einen Keller gehabt hätten. Wir hatten immer in Appartementhäusern gewohnt.

Ein kleines Mädchen in einem Keller, irgendwas Beängstigendes ... waren Keller nicht immer beängstigend? Ich schauderte bei dem bloßen Gedanken an sie, dunkel und feucht und leer. Aber dieser war nicht leer gewesen. Da war etwas gewesen ... ich konnte mich nicht erinnern was. Ein Mann hinter einem Ofen?

Ein kräftiges Klopfen an meine Tür ließ mich zusammenfahren.

»Chloe!«, kreischte Annette. »Wieso hat dein Wecker nicht geklingelt? Ich bin Haushälterin hier, nicht dein Kindermädchen. Wenn du dich wieder verspätest, ruf ich deinen Vater an.«

Auf der Skala gängiger Drohungen war das nichts, das mir Alpträume verursacht hätte. Selbst wenn Annette meinen Dad in Berlin wirklich erwischen sollte, würde er so tun, als hörte er zu, den Blick auf sein Blackberry gerichtet, die

Aufmerksamkeit voll und ganz von etwas Wichtigerem in Anspruch genommen – der Wettervorhersage zum Beispiel. Er würde etwas à la »Ich kümmere mich drum, sobald ich zurück bin« murmeln und mich vergessen haben, sobald er die Auflegtaste drückte.

Ich schaltete das Radio ein, drehte die Lautstärke hoch und kroch aus dem Bett.

Eine halbe Stunde später war ich im Bad und machte mich für die Schule fertig.

Ich zog mein Haar seitlich mit Spangen nach hinten, warf einen Blick in den Spiegel und schauderte. Mit dieser Frisur sah ich aus wie zwölf. Und das war nichts, bei dem ich noch zusätzliche Unterstützung gebraucht hätte. Ich war gerade fünfzehn geworden, und im Restaurant brachten mir die Kellner immer noch die Kinderkarte. Ich konnte es ihnen nicht mal übelnehmen. Ich war eins dreiundfünfzig groß, und Kurven sah man nur, wenn ich enge Jeans und ein noch engeres T-Shirt trug.

Tante Lauren schwor Stein und Bein, dass ich in die Höhe – und in die Breite – gehen würde, wenn ich endlich meine Periode bekam. Ich neigte inzwischen zu der Ansicht, dass dies weniger ein Fall von »wenn« als von »falls« war. Die meisten meiner Freundinnen hatten sie mit zwölf, wenn nicht mit elf Jahren bekommen. Ich versuchte, nicht allzu viel darüber nachzudenken, aber natürlich tat ich es. Ich machte mir Sorgen, dass irgendetwas mit mir nicht stimmte. Wenn meine Freundinnen über ihre Tage redeten, kam ich mir wie eine Mutantin vor und betete, sie würden nicht herausfinden, dass ich sie immer noch nicht hatte. Tante Lauren sagte, mit mir sei alles in Ordnung. Und da sie Ärztin war, nahm ich an, dass sie es wissen musste. Zu schaffen machte es mir trotzdem. Sehr sogar.

»Chloe!« Die Tür zitterte unter Annettes massiver Faust.
»Ich sitze auf dem Klo!«, brüllte ich zurück. »Gib's hier vielleicht noch ein bisschen Privatsphäre?«

Ich versuchte es mit einer einzelnen Spange am Hinterkopf, die die seitlichen Strähnen oben hielt. Gar nicht so übel. Als ich den Kopf drehte, um die Angelegenheit von der Seite zu betrachten, rutschte die Spange aus meinem feinen Haar.

Ich hätte es nie abschneiden dürfen. Aber ich hatte meine langen glatten Kleinmädchenhaare gründlich satt gehabt. Stattdessen hatte ich mich für eine schulterlange, fedrig geschnittene Frisur entschieden. An dem Fotomodell hatte es fantastisch ausgesehen. An mir? Na ja.

Ich beugte die ungeöffnete Tube mit Tönungscreme auf der Ablage. Kari schwor, rote Strähnchen würden in meinem rötlich blonden Haar umwerfend aussehen. Ich konnte mir den Gedanken nicht verkneifen, dass ich eher wie eine von diesen gestreiften Zuckerstangen aussehen würde. Andererseits, wenn ich damit älter wirken würde ...

»Ich gehe jetzt ans Telefon, Chloe!«, brüllte Annette.
Ich nahm die Tube mit Tönungscreme, stopfte sie in meinen Rucksack und riss die Tür auf.

Ich rannte die Treppe nach unten – wie immer. Die Häuser, in denen wir wohnten, mochten wechseln, aber meine Gewohnheiten taten es nicht. An meinem ersten Kindertag hatte meine Mutter mich an der Hand genommen und sich, als wir oben am Treppenabsatz standen, meinen Sailor-Moon-Rucksack über den freien Arm gehängt.

»Bist du so weit, Chloe?«, hatte sie gefragt. »Eins, zwei, drei!«

Und wir waren losgestürzt, die Treppe hinunter bis ganz nach unten, keuchend und kichernd. Der Fußboden hatte

unter unseren unsicheren Füßen geschwankt, und all meine Ängste, die ich wegen meines ersten Kindergarten tags hatte, waren verfliegen gewesen.

Danach waren wir jeden Morgen zusammen die Treppe hinuntergerannt, während meiner gesamten Kindergartenzeit und in der ersten Hälfte des ersten Schuljahrs und danach ... na ja, danach gab es dann niemanden mehr, mit dem ich die Treppe hätte hinunterrennen können.

Am Fuß der Treppe zögerte ich und berührte den Anhänger unter meinem T-Shirt. Ich schüttelte die Erinnerungen ab, hängte mir den Rucksack über und verließ das Treppenhaus. Nachdem meine Mom gestorben war, waren wir innerhalb von Buffalo ziemlich oft umgezogen. Mein Dad kaufte Luxuswohnungen, wenn das Gebäude noch im letzten Bauabschnitt war, und verkaufte sie wieder, wenn die Arbeiten abgeschlossen waren. Den größten Teil seiner Zeit war er dienstlich unterwegs, und damit war es nicht sonderlich wichtig, irgendwo Wurzeln zu schlagen – jedenfalls nicht für ihn.

An diesem Morgen war es keine sonderlich brillante Idee gewesen, die Treppe zu nehmen. Denn angesichts meiner Spanisch-Halbjahresprüfung flatterte mein Magen sowieso schon vor Nervosität. Die letzte Klassenarbeit hatte ich vermasselt und letztlich nur mit Ach und Krach bestanden, weil ich das Wochenende, an dem ich eigentlich hätte lernen sollen, bei Beth verbracht hatte. Spanisch war nie mein bestes Fach gewesen, aber wenn ich mich nicht wenigstens auf ein C verbesserte, würde Dad irgendwann doch noch aufmerksam werden und sich wahrscheinlich fragen, ob es wirklich eine so gute Idee gewesen war, mich eine Schule mit einem Kunstzweig besuchen zu lassen.

Draußen wartete Milos mit seinem Taxi. Er fuhr mich jetzt seit zwei Jahren, zwei Umzügen und drei Schulen. Als ich

einstieg, verstellte er die Sonnenblende auf meiner Seite. Die Morgensonne stach mir trotzdem noch in den Augen, aber das erwähnte ich nicht.

Mein Magen entspannte sich etwas, als ich mit den Fingern über den vertrauten Riss in der Armlehne strich und den künstlichen Kieferngeruch des Duftbaums einatmete, der sich im Windzug der Lüftung drehte.

»Ich hab gestern Abend einen Film gesehen«, sagte Milos, während er das Taxi in einer Diagonale über drei Spuren schob. »Die Sorte, die du magst.«

»Ein Thriller?«

»Nein.« Er runzelte die Stirn, und seine Lippen bewegten sich, als probierte er mögliche Bezeichnungen aus. »Action-Abenteuer. Du weißt schon, jede Menge Waffen, Explosionen. Ein richtiger Shoot'em-down-Film.«

Ich hätte Milos' Englisch viel lieber unverbessert gelassen, aber er bestand darauf, dass ich ihn korrigierte. »Du meinst ein Shoot'em-up-Film.«

Er zog eine dunkle Augenbraue hoch. »Wenn man einen Mann erschießt, in welche Richtung fällt er dann? Aufwärts?«

Ich lachte, und ein paar Minuten lang redeten wir über Filme, mein Lieblingsthema.

Während Milos einen Anruf auf seiner Sprechanlage entgegennahm, sah ich zum Fenster hinaus. Plötzlich kam ein langhaariger Junge hinter einer Gruppe von Geschäftsleuten hervorgeschossen. Er hatte eine altmodische Lunchbox dabei, Plastik mit irgendeinem Superhelden darauf. Ich war so sehr damit beschäftigt, den Superhelden zu identifizieren, dass ich nicht weiter darauf achtete, in welche Richtung der Junge lief, bis er mit einem Satz auf die Straße hinausstürzte und zwischen unserem Taxi und dem Auto vor uns landete.

»Milos!«, kreischte ich. »Pass ...«

Das letzte Wort wurde mir geradezu aus der Kehle gerissen, als ich gegen den Gurt krachte. Der Fahrer hinter uns und der Fahrer hinter *ihm* drückten auf die Hupe. Eine Kettenreaktion des Protests.

»Was?«, fragte Milos. »Chloe? Was ist los?«

Ich sah über die Motorhaube hinweg und entdeckte ... nichts. Bloß eine leere Fahrspur vor uns und Autos, die nach links geschwenkt waren, um uns zu überholen. Die Fahrer zeigten Milos den Mittelfinger, als sie vorbeifuhren.

»D-d-d...« Ich ballte die Fäuste, als ob ich die Worte auf diese Weise herauszwingen könnte. *Wenn du irgendwo feststeckst, nimm eine andere Strecke*, sagte meine Sprachtherapeutin immer. »Ich habe gedacht, ich hätte was gegeben...«

Rede langsam. Leg dir die Worte vorher zurecht.

»Es tut mir leid. Ich habe gedacht, ich hätte gesehen, wie jemand vors Auto rennt.«

Milos ließ sein Taxi wieder anrollen. »Das passiert mir auch manchmal, vor allem wenn ich den Kopf drehe. Ich glaube, ich sehe jemanden, aber dann ist niemand da.«

Ich nickte. Die Magenschmerzen meldeten sich gerade zurück.

2

Nach dem Traum, an den ich mich nicht erinnern konnte, und dem Jungen, den ich nicht gesehen haben konnte, war ich etwas verstört. Wenn ich nicht wenigstens eine Frage aus meinem Kopf bekam, würde ich mich unmöglich auf meine Spanischprüfung konzentrieren können. Also rief ich Tante Lauren an. Ich erreichte ihre Voicemail und hinterließ ihr die Nachricht, dass ich in der Mittagspause wieder anrufen würde. Als ich auf dem Weg zum Schließfach meiner Freundin Kari war, rief meine Tante zurück.

»Hab ich jemals in einem Haus mit einem Keller gewohnt?«, fragte ich.

»Dir auch einen guten Morgen.«

»Tut mir leid. Ich hab diesen Traum gehabt, und der nervt mich jetzt.« Ich erzählte ihr das Wenige, an das ich mich noch erinnern konnte.

»Ah, das muss das alte Haus in Allenham gewesen sein. Du warst noch richtig klein damals, es wundert mich nicht, dass du dich nicht erinnerst.«

»Danke. Es war ...«

»Das hängt dir ganz schön nach, oder? Das muss ja ein Hammer von einem Alptraum gewesen sein.«

»Irgendwas mit einem Ungeheuer, das im Keller wohnt. Klischerter geht's nicht mehr. Es ist mir richtig peinlich.«

»Ungeheuer? Was ...«

Die Lautsprecheranlage an ihrem Ende schnitt ihr das Wort ab, und eine blecherne Stimme sagte: »Dr. Fellows bitte auf Station 3B.«

»Das klingt nach deinem Stichwort«, sagte ich.

»Das kann warten. Ist alles in Ordnung, Chloe? Du hörst dich ein bisschen durcheinander an.«

»Nein, es ist bloß ... irgendwie spielt meine Fantasie heute verrückt. Ich hab Milos heute Morgen schon einen Schreck eingejagt, weil ich gedacht habe, ich sehe einen Jungen vors Taxi rennen.«

»Was?«

»War keiner da. Jedenfalls nicht außerhalb von meinem Kopf.« Ich sah Kari an ihrem Schließfach stehen und winkte. »Es klingelt gleich, also ...«

»Ich hol dich nach der Schule ab. Tee im Crowne. Dann reden wir.«

Die Verbindung war weg, bevor ich widersprechen konnte. Ich schüttelte den Kopf und rannte hinter Kari her.

Schule. Viel gibt es darüber nicht zu sagen. Die Leute denken, im Kunstzug müsste es irgendwie anders sein – diese ganze kreative Energie, die da vor sich hin brodeln, Klassenzimmer mit lauter glücklichen Schülern, sogar die Emos sind so glücklich, wie ihre gequälten Seelen es eben zulassen. Sie glauben, in Kunstklassen gäbe es weniger Schikane und weniger Konkurrenz. Schließlich gehören die meisten Schüler hier zu dem Typ, der anderswo gehänselt werden würde.

Es stimmt schon, in dieser Hinsicht ist die A. R. Gurney High gar nicht so übel, aber wenn man Schüler zusammensperrt, ganz egal, wie ähnlich sie sich zu sein scheinen, dann werden Grenzen abgesteckt, und Cliques bilden sich. Statt

der Sportler und der Streber und der Außenseiter kriegt man hier eben die Künstler und die Musiker und die Schauspieler.

Ich war für die darstellenden Künste eingeschrieben und wurde somit in den gleichen Topf geworfen wie die Schauspieler, bei denen es weniger auf Talent als auf Aussehen, Selbstsicherheit und Wortgewandtheit anzukommen schien. Ich war nicht gerade der Typ, nach dem sich alle umdrehten, und in puncto Selbstsicherheit und Wortgewandtheit war ich eine komplette Null. Auf der Zehn-Punkte-Beliebtheitsskala hätte ich eine Fünf eingefahren. Absoluter Durchschnitt. Die Sorte Mädchen, über die sich niemand viele Gedanken macht.

Aber ich hatte immer davon geträumt, auf eine Schule mit einem Kunstzug zu gehen, und es war wirklich so cool, wie ich es mir immer vorgestellt hatte. Besser noch, mein Vater hatte mir versprochen, dass ich bis zum Abschluss hier bleiben konnte, ganz gleich, wie oft wir bis dahin noch umzogen. Das bedeutete, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben nicht die Neue war. Ich hatte an der A. R. Gurney als Freshman in der neunten Klasse angefangen. Wie alle anderen hier. Wie ein ganz normales Mädchen. Endlich.

Aber an diesem Tag kam ich mir nicht normal vor. Ich verbrachte den Vormittag damit, an den Jungen auf der Straße zu denken. Es gab jede Menge logische Erklärungen. Ich hatte seine Lunchbox angestarrt und wahrscheinlich einfach nicht gesehen, wohin er wirklich gelaufen war. Er war wahrscheinlich in ein Auto gestiegen, das am Straßenrand wartete. Oder im letzten Moment abgebogen und in der Menge verschwunden. Das war vollkommen plausibel. Warum also machte es mir immer noch zu schaffen?

»Oh, komm schon«, sagte Miranda, als ich in der Mittagspause in meinem Schließfach herumwühlte. »Er steht da drüben. Frag ihn, ob er tanzen geht. So schwer ist das ja wohl nicht.«

»Lass sie in Frieden«, sagte Beth. Sie griff über meine Schulter, holte den leuchtend gelben Beutel mit meiner Lunchbox vom obersten Brett und ließ ihn vor mir baumeln. »Ich weiß nicht, wie du den übersehen kannst, Chloe. Praktisch neonfarbig.«

»Sie bräuchte eine Leiter, um da raufsehen zu können«, sagte Kari.

Ich rammte sie mit der Hüfte, und sie sprang lachend zur Seite.

Beth verdrehte die Augen. »Kommt schon, Leute, wir kriegen keinen Tisch mehr.«

Wir schafften es bis zu Brents Schließfach, bevor Miranda mich mit dem Ellbogen anstieß. »Frag ihn, Chloe.«

Sie sagte es in einem Bühnenflüstern, das kaum zu überhören war. Auch nicht für Brent. Er sah zu uns herüber ... und dann hastig fort. Ich merkte, dass mein Gesicht heiß wurde, und drückte die Lunchbox fester an mich.

Karis langes dunkles Haar streifte meine Schulter. »Er ist ein Trottel«, flüsterte sie. »Ignorier ihn einfach.«

»Nein, er ist kein Trottel. Er mag mich einfach nicht. Dafür kann er nichts.«

»Okay«, sagte Miranda. »Ich frag ihn für dich.«

»Nein!« Ich packte sie am Arm. »B-bitte.«

Ihr rundes Gesicht verzog sich angewidert. »Herrgott, du bist manchmal ein richtiges Baby. Du bist fünfzehn, Chloe. Du musst die Dinge selbst in die Hand nehmen.«

»Zum Beispiel so lange bei einem Typ anrufen, bis seine Mutter sagt, du sollst ihn in Frieden lassen?«, fragte Kari.

Miranda zuckte nur die Achseln. »Das war Robs Mutter. Er hat so was nie gesagt.«

»Ach? Ja, red dir das nur weiter ein.«

Jetzt fingen sie wirklich an zu streiten. Normalerweise hätte ich mich eingemischt und gesagt, sie sollten aufhören, aber ich war immer noch sauer, weil Miranda mich vor Brent blamiert hatte.

Kari, Beth und ich hatten ständig über Jungen geredet, aber wir waren nicht vollkommen von ihnen besessen. Miranda war es, sie hatte schon mehr Freunde gehabt, als sie aufzählen konnte. Als sie anfing, mit uns herumzuhängen, wurde es plötzlich wichtig, einen Typen zu haben, an dem einem wirklich etwas lag. Ich machte mir sowieso schon genug Gedanken darüber, zu unreif zu sein, und da hatte es nicht gerade geholfen, dass sie laut losgelacht hatte, als ich zugab, noch nie ein richtiges Date gehabt zu haben. Also hatte ich einfach einen Schwarm erfunden. Brent.

Ich hatte gedacht, ich könnte einfach irgendeinen Typ nennen, den ich mochte, und das würde reichen. Von wegen. Miranda hatte mich geoutet – hatte ihm erzählt, dass ich ihn mochte. Ich war entsetzt gewesen. Na ja, überwiegend entsetzt. Ein kleiner Teil von mir hatte gehofft, er würde sagen: »Cool. Ich mag Chloe auch.« Schon wieder von wegen. Vorher hatten wir uns im Spanischunterricht manchmal unterhalten. Jetzt saß er zwei Reihen entfernt, als hätte ich plötzlich üblen Körpergeruch entwickelt.

Wir hatten gerade den Eingang der Schulkantine erreicht, als jemand meinen Namen rief. Ich drehte mich um und sah Nate Bozian auf mich zutragen. Sein rotes Haar stach aus der Menschenmenge im Gang heraus wie ein Leuchtfeuer. Er rammte einen älteren Schüler, entschuldigte sich grinsend und lief weiter.

»Hey«, sagte ich, als er in Hörweite war.

»Selber hey. Hast du vergessen, dass Petrie den Filmclub diese Woche in die Mittagspause verlegt hat? Wir reden über Avantgarde. Ich weiß doch, dass du Arthouse-Filme liebst.«
Ich tat so, als müsste ich mich übergeben.

»Okay, ich richt's aus. Und ich sage Petrie auch gleich, dass du nicht dran interessiert bist, die Regie bei diesem Kurzfilm zu machen.«

»Das wird heute entschieden?«

Nate setzte sich rückwärts wieder in Bewegung. »Vielleicht. Vielleicht nicht. Ich sage Petrie ...«

»Ich muss los«, rief ich meinen Freundinnen zu und stürzte ihm nach.

Das Filmclub-Treffen begann wie üblich im Nebenraum hinter der Bühne, wo wir Organisationsfragen besprachen und aßen. Im Vorführraum war das Essen nicht erlaubt.

Wir redeten über den Kurzfilm, und ich stand wirklich auf der Liste möglicher Regisseure – die Einzige aus der Neunten, die es geschafft hatte. Danach sahen alle anderen sich Szenen aus Avantgarde-Filmen an, während ich bereits über die Möglichkeiten für einen Bewerbungsfilm nachdachte. Ich schlich mich davon, bevor die Vorführung vorbei war, und ging zurück zu meinem Schließfach.

Mein Hirn ratterte währenddessen weiter. Dann plötzlich knurrte mein Magen, was mich daran erinnerte, dass ich vor lauter Aufregung über meinen Platz auf der Auswahlliste das Essen vergessen hatte.

Und jetzt hatte ich meine Lunchbox im Besprechungszimmer liegen lassen. Ein Blick auf die Uhr: noch zehn Minuten bis zur nächsten Unterrichtsstunde. Es war zu schaffen.

Das Filmclub-Treffen war zu Ende, und der Letzte, der gegangen war, hatte das Licht ausgeschaltet. Ich hatte keine

Ahnung, wo ich es wieder hätte einschalten können. Und um den Lichtschalter zu finden, hätte ich ja was *sehen* müssen. Im Dunkeln leuchtende Lichtschalter, damit würde ich meinen ersten Film finanzieren. Natürlich würde ich zuerst jemanden finden müssen, der die Dinger herstellte. Wie die meisten Regisseure war ich beim Ideenhaben besser als bei ihrer Ausführung.

Ich tastete mich zwischen den Sitzreihen hindurch und rammte mir zweimal das Knie. Irgendwann hatten sich meine Augen an die trübe Notbeleuchtung gewöhnt, und ich fand die Treppe, die hinter die Bühne führte. Jetzt wurde es schwieriger.

Der Bereich hinter der Bühne war in kleinere, mit Vorhängen voneinander getrennte Abschnitte aufgeteilt, die als Lagerräume und improvisierte Garderoben dienten. Natürlich gab es hier eine Beleuchtung, aber die hatte bisher immer jemand anderes eingeschaltet. Nachdem ich die vordere Wand abgetastet hatte, ohne einen Schalter zu finden, gab ich es auf. Die matte Notbeleuchtung ließ mich die Umrisse erkennen – gut genug.

Es war trotzdem ziemlich dunkel. Ich habe Angst vor der Dunkelheit. Als Kind habe ich ein paar ziemlich üble Erfahrungen gemacht, erfundene Freunde, die an dunklen Orten lauerten und mich erschreckten und so. Ich weiß, dass sich das leicht abgedreht anhört. Andere Kinder erfinden Spielgefährten, ich stellte mir irgendwelche Schreckgespenster vor.

Der Geruch nach Theaterschminke verriet mir, dass ich in der Garderobe stand, aber das Aroma – vermischt mit dem unverwechselbaren Geruch von Mottenkugeln und alten Kostümen – beruhigte mich heute weniger, als es das normalerweise tat.

Noch drei Schritte, und ich stieß einen Schrei aus, als

plötzlich Stoff rings um mich wogte. Ich war gegen einen Vorhang gestolpert. Toll! Wie laut hatte ich geschrien? Ich hoffte, dass die Wände schallgedämpft waren.

Mit der Hand strich ich über das kratzige Polyester, bis ich die Öffnung gefunden hatte, und teilte den Vorhang. Weiter vorn erkannte ich den Esstisch, auf dem etwas Gelbes lag. Mein Beutel?

Der improvisierte Gang schien sich meilenweit vor mir zu erstrecken, ein gähnender Tunnel in die Dunkelheit hinein. Es war die Perspektive – die beiden mit Vorhängen markierten Seitenwände, die aufeinander zu zu laufen schienen, als würde der Raum nach hinten schmaler. Eine interessante Illusion, vor allem für einen Thriller. Das musste ich mir merken.

Sobald ich den Gang als eine Filmkulisse zu betrachten begann, wurde ich ruhiger. Ich gab der Szene einen Kamerarahmen und verlieh ihr durch den Rhythmus meiner Schritte eine ruckelige Bewegung, die sie unmittelbarer wirken ließ und die Zuschauer in den Kopf der handelnden Person versetzte: ein unvorsichtiges Mädchen, das auf die Quelle des seltsamen Geräuschs zuing.

Ein dumpfer Aufschlag. Ich fuhr zusammen, und meine Schuhe quietschten. Und *das* Geräusch ließ mich erst recht erschauern. Ich rieb mir die Gänsehaut auf den Armen und versuchte zu lachen. Okay, ich hatte schließlich ein *seltsames Geräusch* haben wollen, oder? Toneffekte einspielen, bitte.

Wieder ein Laut. Ein Rascheln. Es gab also Ratten in meinem unheimlichen Gang, richtig? Was für ein Klischee. Es wurde Zeit, meine galoppierende Einbildungskraft unter Kontrolle zu bekommen und mich zu konzentrieren. Regie zu führen.

Unsere Protagonistin sieht etwas am Ende des Gangs. Eine schattenhafte Gestalt ...

Also bitte. Geht's noch ein bisschen abgedroschener? Mach es origineller, geheimnisvoll.

Zweiter Take.

Was ist es, das sie da sieht? Den Lunchbeutel eines Kindes, leuchtend gelb und neu, fehl am Platz in dem alten, zum Abbruch bestimmten Haus.

Lass die Kamera weiterlaufen. Lass die Gedanken nicht abschweifen ...

Ein Schluchzen hallte durch die leeren Räume, brach ab und wurde zu einem nassen Schniefen.

Weinen. Okay. In meinem Film. Die Protagonistin sieht den Lunchbeutel eines Kindes und hört gespenstische Schluchzer. Etwas bewegt sich am Ende des Gangs. Eine dunkle Gestalt ...

Panisch stürzte ich zu meinem Beutel, packte ihn und jagte davon.